

Die Schatten der Vergangenheit

Nach der Rauchpause fühlte Julia sich unglaublich müde und erschlagen. An ein Weitermachen war nicht mehr zu denken. Tante Margo packte ihr ein paar Piroggen zum Mitnehmen ein und seufzte dabei so schwer, als würde sie sich für immer von ihrer Großnichte verabschieden.

„Ich komme morgen wieder“, versprach Julia leise, als sie die Tüte mit den Teigtaschen entgegennahm.

„Ich werde da sein“, antwortete Tante Margo. Mit diesen Sätzen hatten sich Großtante und Großnichte immer verabschiedet. Daran wollte Julia auch an diesem Abend nichts ändern. Trotz allem. Sie schenkte Tante Margo eine flüchtige Umarmung und verschwand in der Dunkelheit des Korridors. Die Beleuchtung ging nicht wie gewohnt an. Der Sensor war wohl wieder defekt.

Die Heimfahrt verging wie in Trance. Der leckere Duft der Piroggen verteilte sich im ganzen Auto und ließ Julia sich noch erschlagener fühlen. Sie parkte das Auto im Hof, schlich leise an ihren halb schlafenden Eltern vorbei, die vor dem Fernsehen saßen, und ging direkt in ihr Zimmer. Für Gespräche mit ihrem Vater oder ihrer Mutter hatte Julia in diesem Moment keine Kraft.

Das Fenster in ihrem Zimmer stand weit offen. Von draußen strömte ein vertrauter Duft nach Heu, Holz und Sommer herein. Julia krabbelte auf das breite Fensterbrett und zog die Beine an ihren Körper heran.

„Es duftet nach Kasachstan ...“, dachte sie. So viele Jahre war sie nicht mehr drüben gewesen, konnte sich aber an so viele Dinge erinnern. Obwohl sie das nie zugeben wollte. In letzter Zeit musste sie immer öfter an Kasachstan denken. An ihre Kindheit, das Haus ihrer Eltern, den großen Hof mit dem Apfelbaum in der Mitte. Die ganzen letzten Jahre über hatte sie versucht, diese Erinnerungen zu verdrängen. Als wären es nicht ihre eigenen gewesen. Jetzt tauchten sie immer wieder vor ihrem geistigen Auge auf. Sie riefen nach ihr, schickten Grüße in Form von Düften, Geräuschen und Bildern.

Aus ihrer Tasche, die neben dem Fensterbrett auf dem massiven Schreibtisch stand, schaute die Tüte mit den Piroggen hervor, den in ihrer Familie so beliebten Teigtaschen. Tante Margo machte sie immer mit Kartoffeln, Kraut oder einer Füllung aus gekochten Eiern mit Lauchzwiebeln. Oma Magdalena mochte am liebsten süße Piroggen, mit Äpfeln oder Beeren. Mama liebte die mit Fleisch, und Papa liebte alle Varianten. Er konnte nie genug davon bekommen.

„Schade, dass ich keine Piroggen backen kann“, dachte Julia mit Bedauern. Sie hätte so viel von ihrer Oma lernen können. Auch von Mama und Tante Margo. In ihrer Kindheit hatte sie gern mit den Frauen in der Küche gesessen, ihren Gesprächen gelauscht und mit dem Teig gespielt. Als Julia älter wurde, wollte sie an den Frauenrunden nicht mehr teilnehmen.

„Aber Julchen, du bist doch ein Mädchen! Du musst kochen lernen, sonst wird dein Ehemann verhungern“, scherzte Oma Magdalena und zwinkerte Mama und Tante Margo belustigt zu. Diese unterstützten die Großmutter mit einem Kichern, was Julia sehr ärgerte. Sie wollte kochen lernen, aber bestimmt nicht, um für den Rest ihres Lebens für einen Mann die Köchin spielen zu müssen. Also versuchte sie sich, so gut es ging, der Küche zu entziehen.

Nun bereute sie ihre Fluchtversuche und konnte über ihren jugendlichen Leichtsinn von damals nur den Kopf schütteln. Nun verstand sie, dass Oma, Mama und Tante Margo ihr das Kochen nicht wegen der steigenden Chancen auf einen Ehemann hatten beibringen wollen. Sie wollten Julia ein Stück ihrer kulinarischen Fähigkeiten und ihrer besonderen Kultur weitergeben. Damit sie sich überall auf der Welt das Heimatgefühl nachkochen konnte.

Julia holte eine Teigtasche aus der Tüte und roch daran. Ihre Sinne katapultierten sie in ihre Kindheit zurück. In ihr Elternhaus, wo sie bis zu ihrem siebten Lebensjahr glücklich und behütet aufgewachsen war. Sie sah ihre Oma Magdalena am Ofen stehen, die Schürze voller Mehl. In einer tiefen Pfanne brutzelten die Piroggen. Durch die Küche strömte ein die Sinne betörender Duft. Das Öl spritzte nur so durch die Gegend, doch Oma wusste den Boden und sich vor den gefährlichen Spritzern zu schützen. Auf dem Tisch standen bereits kleine Schüsseln mit saurer Sahne und mit Marmelade.

Nach ihrer Ankunft in Deutschland strebte Julia so sehr danach, sich dem neuen Leben anzupassen, dazuzugehören, dass ihr dadurch vieles verloren ging: die Sprache, die Erinnerungen, eine Bindung zum Essen ihrer Großmutter, selbst die Verbindung zur Heimat ihrer Eltern.

Die erste Klasse musste Julia sehr zu ihrem Ärger wiederholen. Später stellte sich das als ein Segen heraus. In Mathe war sie viel fitter als die anderen Kinder. Lediglich die deutsche Sprache machte ihr ein wenig zu schaffen. Durch ihre offene Art und ihre Neugierde fand sie aber schnell neue Freundinnen. Bald begannen die gegenseitigen Besuche, und Julia musste feststellen, dass ihre „deutsche“ Familie, als die sie in Kasachstan gegolten hatte, in Wirklichkeit gar nicht so deutsch war.

Bei ihren Freundinnen gab es Kartoffelsalat mit Würstchen oder Spätzle mit Schnitzel zum Mittagessen. Bei ihnen Zuhause tischte die Mutter Borschtsch, Manty oder Okroschka, (eine kalte Sommeruppe aus Buttermilch, Fleisch, Eier, Kartoffeln und Gemüse) auf. Die Großmütter ihrer Freundinnen backten Käsekuchen oder Bienenstich, während Oma Magdalena mit Piroggen und Krebli zu punkten versuchte.

Allmählich begann Julia sich zu schämen. Nicht nur für das Essen, sondern auch für den starken russischen Akzent ihrer Eltern, ihre falsche Aussprache und diese für Julia so peinlichen Versuche, mit ihren Freundinnen ins Gespräch zu kommen und ihnen ihre gesamte Lebensgeschichte zu erzählen.

Sie hasste das Lieblingsoutfit ihres Vaters für zu Hause: ein Unterhemd – und davon hatte er Dutzende! Und die sahen alle gleich aus! Ebenso wie seine geliebten Trainingshosen, von denen er mehrere Ausführungen im Schrank hatte: mit seitlichen Streifen, mit großer Aufschrift, unifarben. Jedes Mal, wenn Mama durch das Haus brüllte: „Wowa, odensja normalno!“³, grinste Julia schadenfroh, denn sie wusste: Jetzt war Papa gezwungen, sein Lieblingsoutfit gegen Stoffhosen oder Jeans, ein Hemd oder einen Pullover einzutauschen.

Mama trug, Gott sei Dank, kein Unterhemd und keine Trainingshosen, dafür aber ein knallbuntes, gemustertes Hauskleid und dazu plüschige Hausschuhe. Wenn sie jedoch aus dem Haus ging, brezelte sie sich auf wie für eine Modenschau. Eine goldene Mitte gab es nicht.

3) Wowa, zieh dich ordentlich an!

Julia schämte sich sogar für das Geschirr, das auf den Tisch kam, auf das Mama aber so stolz und das „nur für Gäste“ bestimmt war. Nach und nach begann Julia, ihre Eltern und ihre Oma „umzuerziehen“. Wenn sie bei ihren Freundinnen zu Besuch war, wurde alles ganz genau unter die Lupe genommen: Was essen sie? Was reden sie? Was tragen sie? Wie sieht ihre Wohnung aus? Julia versuchte, alles zu übernehmen. Leider zogen ihre Eltern und ihre Großmutter nicht immer mit.

An Feiertagen und bei Festessen wollte Julia lieber Pommes mit Würstchen haben als den Salat „Olivier“⁴ oder, was noch grässlicher war, „Seljodka pod schuboj“, den sogenannten Hering im Pelzmantel. Hinter dieser merkwürdigen Bezeichnung verbarg sich ein Schichtsalat aus Heringsfilets, Zwiebeln sowie gekochten Kartoffeln und Karotten, mit einer Rote-Bete-Garnitur.

Julia versuchte mehrmals vergeblich, bestimmte Lebensmittel aus dem Speiseplan der Familie zu verbannen.

„Wir sind nicht mehr in Kasachstan!“, tobte sie vor jeder Geburtstagsfeier und vor jedem Freundinnenbesuch. Sie wollte keine Piroggen mehr, sondern Muffins. Kein Kompot⁵ aus Äpfeln und Beeren mehr, sondern lieber eine Cola oder Apfelschorle.

Julia rebellierte bei jeder Gelegenheit. Nicht aus böser Absicht. Sie wollte nur sein wie alle anderen. Und vor allem wollte sie, dass ihre Familie es auch war.

Sie wollte keine russische Musik im Auto hören, am Samstagabend keine russischen Filme anschauen. Sie verzog das Gesicht, wenn Vater und Mutter zu Silvester unzählige Gäste einluden, sich als Väterchen Frost und seine Enkelin namens Snegurotschka verkleideten und die ganze Nacht zu russischer Musik tanzten. Sie fand die Spiele bei runden Geburtstagen und Hochzeiten dämlich. Jedes Mal verdrehte sie die Augen, wenn die ausgelaugten Trinksprüche und Gratulationsreden kamen.

„Von wegen: Deutsche!“ Julia rümpfte die Nase ... und ließ sich doch immer wieder hinreißen. Denn trotz innerer Widerstände war alles, was sie umgab, die ihr vertraute russlanddeutsche Welt. Und auch wenn sie es nicht zugeben wollte oder konnte, zog diese Welt sie immer wieder an. Wenn Julia den vertrauten Klang der russischen Sprache hörte, eine bekannte russische Melodie

4) Salat „Olivier“: ein als Festessen beliebter Salat, benannt nach einem französischen Koch. Es gibt zahlreiche Zubereitungsmöglichkeiten. Meist besteht „Olivier“ aus Fleisch oder Wurst, Kartoffeln, Gurken, Eiern, Erbsen und Mayonnaise.

5) Kompot: ein aus Obst oder Beeren gekochtes Getränk, dessen Konsistenz einer alkoholfreien Bowle ähnelt. Nicht zu verwechseln mit dem deutschen Kompott.

vernahm, irgendwo einen bekannten Duft aufschnappte, zog sich ihr Herz jedes Mal sehnsüchtig zusammen, und sie verspürte ein bitter-süßes Heimweh.

Stefanie, ihre beste Freundin seit Grundschuldtagen, schien im Gegensatz zu Julia von der russlanddeutschen Welt fasziniert und begeistert zu sein. Sie suchte immer wieder nach einem Vorwand, um bei den Eisenbrenners vorbeikommen, spielen und übernachten zu dürfen. Jahre später gestand sie Julia, wie herzlich sie die Atmosphäre in ihrem Haus und wie gemütlich die Einrichtung gefunden hatte. Wie lecker die Piroggen und all das andere Essen von Julias Oma geschmeckt hatten. Wie liebevoll, aufmerksam und lustig Julias Eltern gewesen waren. Da hatte sie sich jederzeit willkommen, herzlich angenommen und als ein Teil der Familie gefühlt.

Da schämte Julia sich wieder. Für ihre Gedanken und ihr Benehmen. Dafür, wie viel Schmerz sie ihren Eltern durch ihre Forderungen nach dem „Deutschein“ wohl zugefügt haben musste.

„Was ist so schlimm daran, Russlanddeutsche zu sein?“, fragte Stefanie verwundert und fügte augenzwinkernd hinzu: „Ich bin nur Deutsche, und das ist doch langweilig! Schau, du bist etwas Besonderes!“

„Ach, du hast ja keine Ahnung, wie das ist“, zischte Julia zurück und verspürte sogleich ein leichtes Ziehen in der Brustgegend. Vielleicht hatte Stefanie ja recht ... Doch das wollte Julia nicht zugeben.

Die Zerrissenheit wurde zu ihrem ständigen Begleiter. Im Studium lernte Julia andere Russlanddeutsche kennen und stellte fest: So wie ihr erging es vielen anderen. Nur wenige hatten ihr Gleichgewicht gefunden. Julia war noch auf der Suche nach dem ihrem. Leider wusste sie nicht, wo sie anfangen sollte.

„Erst, wenn man sich selbst akzeptiert, können einen auch die anderen akzeptieren“, predigte ihr Stefanie immer wieder. Ach, liebe, kluge Stefanie. Sie hatte immer ein ermutigendes und stärkendes Wort für Julia parat.

In diese Erinnerungen versunken, verspürte Julia plötzlich eine große Wehmut. Sie stieg vom Fensterbrett herunter und ging nach unten zu ihren Eltern.

„Jesus, hast du mich erschreckt!“, rief die Mutter aus und bekreuzigte sich, als sie Julia in der Türschwelle bemerkte.

„Stehst da wie ein Geist! Willst du uns Herzinfarkt machen?“, brummte der Vater und streckte sich nach der Fernbedienung, um leiser zu machen.

Julia bewegte sich nicht und sah ihre Eltern schweigend an. Mama richtete sich auf und tätschelte Papa leicht den Schenkel. Ihre Blicke richteten sich auf Julia.

„Julchen, was ist denn?“, fragte Mama besorgt. „Ist etwas passiert?“

Julia konnte kein Wort herausbringen. Ihre Kehle war wie zugeschnürt. Mit einem herzerreißenden Schluchzen stürzte sie auf ihre Eltern zu, kniete sich vor ihnen hin und begann, wie ein Kind zu weinen. Mama und Papa erstarrten und stammelten verwirrt vor sich hin.

„Julchen, mach uns keine Angst, was ist passiert?“, fragte Papa und nahm ihre Hand.

Julia schüttelte den Kopf und wischte sich die Tränen aus dem Gesicht. „Nichts, Papa. Es ist alles gut.“

Es folgte eine kleine Pause. Die Eltern sagten nichts. Sie stellten keine Fragen. Der Fernseher flimmerte weiterhin im Hintergrund. Doch niemand schien sich daran zu stören.

„Ich bin so glücklich, euch als Eltern zu haben. Ich habe es euch viel zu selten zu verstehen gegeben.“ Julia senkte den Kopf und schniefte. „Ich liebe euch, das solltet ihr wissen.“

Papa und Mama tauschten verdutzte Blicke aus. Woher kam dieser plötzliche Gefühlsausbruch bei ihrer Tochter? Und vor allem – warum? Mama streichelte Julia über den Kopf.

„Wir lieben dich auch“, antwortete sie auf Russisch und breitete ihre Arme zu einer Umarmung aus.

Julia quetschte sich zwischen ihre Eltern. So lagen sie noch eine Weile da, schweigend, die Blicke nach vorn, auf den flimmernden Bildschirm des Fernsehers, gerichtet.

Wie einst in Julias Kindheit. Sie, übermüdet, auf der gemütlichen Couch, voller Kissen, zwischen ihre Eltern gekuschelt.

Papa in seinen legendären Trainingshosen und dem Unterhemd. Mama in ihrem Hauskleid und den plüschigen Hausschuhen. Und Julia, eingehüllt in eine Decke aus Liebe und Geborgenheit.

Sie fühlte sich das erste Mal seit Langem wie damals: wunschlos glücklich, kindlich zufrieden und vor allem zu Hause.